

Rezensionen

Eva Moser/Uwe Degreif: Kunst in Oberschwaben. Von den Pfahlbauten bis heute. Hg. von der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur. Stuttgart: Belsler Verlag 2018; 252 S., 168 farbige Abb., 25,00 EUR

Ende 2018 präsentierte die Gesellschaft Oberschwaben mit ‚Kunst in Oberschwaben‘ den Auftakt zu einer Reihe, in der laut Geleitwort die „Grundzüge der regionalen Geschichte, zur Bildenden Kunst, zur Musik und zur Literatur in populär gehaltenen Überblicksdarstellungen [...] einem breiten Publikum [...] vermittelt werden sollen.“

Mit diesem ersten Band ist diese Absicht wohl gelungen. Zu danken ist dafür den beiden Autoren Eva Moser und Uwe Degreif, die diese Geschichte von 6.000 Jahren „Kunst in Oberschwaben“ schufen.

Eva Moser gelingt der Spagat, einen Überblick zu bieten, der wissenschaftlich fundiert ist, ohne wissenschaftlich langweilig zu sein. Die komplizierte Frage, was denn nun Oberschwaben sei und wo es liege, beantwortet sie durch einen historischen Exkurs. An dessen Ende steht die vielleicht ernüchternde Erkenntnis, dass „Oberschwaben“ ein Kampfbegriff aus dem 19. Jahrhundert ist. Erst als die Region zwischen Iller, Ulm und Bodensee von Württemberg annektiert wurde, entwickelte sich „geprägt von Stolz und Trotz gegen den württembergischen Zentralismus“ (S.11) die oberschwäbische Identität. Ganz deutlich zeigt Moser auch, dass es sich dabei vor allem um kulturelles Selbstverständnis handelt.

Wissenschaftlich korrekt definiert sie weiterhin den Unterschied zwischen „Kunst aus Oberschwaben“ und „Kunst in Oberschwaben“. Während erstere davon ausgeht, dass letztendendes „Blut und Boden“ die regionale Kunst bestimmen, verweist der aktuelle Titel auf die Vorstellung von Einflusszentren, die von außen einwirken.

Wenn das Kapitel der Anfänge mehr als 4.000 Jahre Geschichte von den Pfahlbauern, Kelten, Römern und Alemannen zusammenfasst, so hat es nicht zuletzt den Vorteil, dass die Dichte der Highlights bewusst wird. Angefangen bei einem der ältesten Räder der Welt, erfunden um 4.000 v. Chr. in Schussenried, über die keltische Großstadt Heuneburg, die schon der Grieche Herodot beschreibt, bis hin zu den Schätzen aus alamannischen Gräbern. Dem Problem Alemannen und Schwaben aber wird Moser zumindest in der Gegenwart nicht gerecht. Sie übersieht, dass sich im 19. Jahrhundert – analog zum Kampfbegriff „Oberschwaben“ – das „Alemannische“ in allen Spielarten als Abgrenzung gegen Württemberg entwickelt, das Schwaben für sich allein in Anspruch genommen hatte. Wenigstens bis 1700 aber wurden beide Begriffe simultan benutzt, wie etwa bei der Karte der „Alemannia Superior, sive Suebia“ des Christoph Hurter von 1645.

Die letzten 1.000 Jahre gliedern sich streng nach kunsthistorischen Begriffen von Romanik über Gotik, Renaissance, Barock, 19. Jahrhundert und Gegenwart. Selbstverständlich nimmt dabei das Barock mit mehreren Kapiteln einen Hauptteil ein, aber immerhin wird bewusst, dass Oberschwaben mehr zu bieten hat. Als kleine kunsthistorische Korrektur ist anzumerken, dass sich der Originalriss des zerstörten Ulmer Hochaltars heute nicht in der Staatsgalerie Stuttgart (S. 55) befindet, sondern im Landesmuseum Württemberg.

Wirklich aufschlussreich aber ist die Darstellung der Kunst im kulturhistorischen Zusammenhang, sodass Eva Moser damit auch eine populäre Kulturgeschichte Oberschwabens geschrieben hat.

Wenn sie allerdings den protestantischen Bildersturm mit der barocken Transformation gotischer Kirchen gleichsetzt, kann es sich nur um ihre persönliche Vorliebe für das Mittelalter handeln, denn der Bildersturm hinterließ Leere, wogegen das Barock neue Fülle schuf. Ebenfalls im Kapitel Barock ist anzumerken, dass die Vaganten im Neuen Schloss Tettngang (S. 148) insofern erklärt werden können, als es sich dabei nicht um echte Wohnsitzlose handelt, sondern um die Hofgesellschaft, die Vaganten spielt.

Mit der großen Zeitenwende des 19. Jahrhunderts bietet Eva Moser sicher auch für das gebildete Publikum einige Neuigkeiten: Zwar war Oberschwaben zur Provinz geworden, umso beeindruckender ist aber, dass die erfolgreichen Hofmaler in Stuttgart aus Oberschwaben stammten. Angefangen bei Johann Baptist Seele (1774-1814) aus Meßkirch, über Josef Anton Gegenbaur (1800-1876) aus Wangen, bis hin zu Johann Bernhard Neher (1806-1886) aus Biberach. Von dort stammt auch Anton Braith (1836-1905), der es mit seinen Tierbildern zum königlich bayerischen Professor brachte.

Mit der „Kunst in Oberschwaben im 20. Jahrhundert“ vermittelt Uwe Degreif weit mehr als die Darstellung der verschiedenen Ismen vom Impressionismus bis zum Konstruktivismus und zur Abstraktion. Zwar beschreibt auch er deren formale Eigenheiten, viel aufschlussreicher aber ist sein Einblick in die Gesetze des Kunstbetriebs. Ohne Publikum und potenzielle Käufer in einer Stadt, ohne Ausstellungsräume und ohne Werbung hatten es zeitgenössische Kunst und Künstler schwer. Mit Ausnahme von Ulm galt das bis in die Zeit des Nationalsozialismus für ganz Oberschwaben. Von 1933 bis 1944 aber hatten oberschwäbische Künstler durchaus Konjunktur mit ihrem „Blick auf das Nahe und Nächste [...] Heimat verengt sich auf das Ländliche und Bäuerliche“ (S. 210). Nur wenige wie Maria Caspar-Filser, Karl Caspar, Sepp Mahler und HAP Grieshaber verweigerten sich und mussten dafür Ausgrenzung und Diffamierung ertragen (S. 212). Ihre große Zeit kam nach dem Krieg.

Nach 1945 ändert sich der Blick auf die Kunst. Die internationale Tendenz der Abstraktion aber fasst in Oberschwaben nicht Fuß, weil die – schon betagten – Künstler bis 1970 auf dem Gegenständlichen und Figürlichen beharren. Als Motoren der Modernisierung erweisen sich jedoch die verschiedenen Kunstpreise wie etwa der „Oberschwäbische Kunstpreis“ und nicht zuletzt ab 1947 die städtische Galerie die „Fähre“ in Bad Saulgau. Existenzsichernd sind weiterhin Ankäufe des Regierungspräsidiums Tübingen, sowie der Aufbau einer eigenen Kunstsammlung der Oberschwäbischen Elektrizitätswerke OEW. Dazu kommt die „Künstler-selbsthilfeorganisation“ (S. 214) der Sezession Oberschwaben-Bodensee SOB, deren Präsident von 1951 bis 1969 Otto Dix – der damals prominenteste deutsche Maler – war.

Ab 1970 aber weist die Kunst in Richtung Internationalität. Die meisten Künstler definieren sich über Impulse aus New York, London und Berlin. „Die Mehrzahl der aus Oberschwaben stammenden Künstler lebt und arbeitet am Ende des Jahrhunderts außerhalb der Region. Die meisten in Berlin“ (S. 230). In der Nähe von Biberach aber lebt immer noch Wolfgang Laib, der 2015 den „Premium Imperiale“, die höchste internationale Auszeichnung überhaupt, erhielt.

Helga Müller-Schnepper

Wolf-Henning Petershagen: Ulm & Neu-Ulm. Kleine Stadtgeschichte. Regensburg: Pustet Verlag 2019; 192 S., zahlreiche Abb., brosch., 14,95 EUR

Schon der Anfang dieses konzentrierten und doch höchst informativen Bändchens zeigt die Meisterschaft des Autors Petershagen, der in langen Jahren als Journalist gelernt hat, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und Zeilenvorgaben einzuhalten. Das erste Kapitel („Vom